

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Freitag, 28. Dezember 1962 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 3 / 5. Jahrgang

Zur Geschichte des Biberacher Bürgerheim-Gebäudes

Zwischenzeitlich Mutterhaus des Klosters Reute

I. Erstellung während des Kriegsjahres 1866

1. Ornatfabrikant Carl (Friedrich) Neff (1817—77) ¹⁾ hatte 1866 durch den späteren Bezirksbaurat Carl Jos. Banzholzer (1826—99) an der Waldseer Straße in Biberach einen Bau beginnen lassen, der den Anfang zu einem groß angelegten Schwesternhaus hätte geben sollen ²⁾, und zwar für die Kongregation der Schwestern der christlichen Barmherzigkeit vom III. Orden des hl. Franziskus, gegründet 1848 in Ehingen (Donau). Eine gemeinsame Wohnung hatten die Schwestern dort erst im Dezember 1849 im sogenannten alten Spital erhalten. Im Juli 1850 waren sie in das Bürgerspital (früher Franziskanerkloster) daselbst gezogen, wo sie die Pflege der Kranken und Pfründner übernahmen. Einige Schwestern gingen sodann 1861 mit Superior Nikolaus Maier, der als Pfarrer auf die Pfarrei Steinbach bei Schwäbisch Hall ernannt worden war. Dort befand sich dann bis 1868 (oder 1869) das Mutterhaus ³⁾.

II. Verwendung als Krankenpflege-Anstalt des Klosters

2. Die allgemeine Vermutung, der Neubau in Biberach würde nun das Mutterhaus für die genannte Kongregation werden, ist in den Presseberichten nicht bestätigt. Auf der Rückreise von der Säkularfeier in Reute bei Bad Waldsee Anfangs Juni 1867 kam Bischof Joseph Lipp von Rottenburg nach Biberach, wo er die Stadtpfarrkirche sowie die bis 1911 im heutigen Gebäude Hindenburgstraße 29 (Einwohnermeldeamt) ⁴⁾ untergebracht gewesene Kleinkinderschule der Barmherzigen Schwestern und außerdem das im Bau begriffene Pensionat, das heutige Bürgerheim, besichtigte ⁵⁾. Bei dem „Pensionat“ handelte es sich um die Errichtung einer Krankenpflege-Anstalt mit dem Zweck, sowohl in die Gebäulichkeiten zu Biberach, als auch in das Mutterhaus zu Steinbach, Kranke und alte Leute, die einer Versorgung bedurften oder eine solche wünschten, bei möglichst niederen Verpflegungssätzen in Pflege aufzunehmen. Als Hausarzt stand Dr. Alphons Martini (1829—80) zur Verfügung. Die seelische Betreuung hatte ein eigener Hausgeistlicher, der frühere Schloßkaplan in Mittelbiberach, Kaplan Lorenz Eisenbacher ⁶⁾, als gleichzeitiger Superior der Barmherzigen Schwestern übernommen. Die in der Presse erschienene Bekanntmachung wurde vom Oberamt den Gemeindebehörden zur Berücksichtigung empfohlen ⁷⁾.

III. Vorübergehend auch Mutterhaus des Klosters

3. Da sich das Mutterhaus nur bis 1868 in Steinbach befunden hat ⁸⁾ und ein dreijähriger Aufenthalt in Biberach erwähnt ist ⁹⁾, mag es hienach zutreffen,

daß das Mutterhaus im Sommer 1868 auf kurze Zeit nach Biberach verlegt wurde, wo es etwa bis zum Frühjahr 1871 verblieb.

4. Auf Superior Nikolaus Maier in Ehingen und Steinbach waren in Biberach gefolgt von Herbst 1867 an der bisherige Schloßkaplan Lorenz Eisenbacher und ab Sommer 1868 Bernhard Betz, hernach auch in Reute. Auf 1. Mai 1876 kam Superior Betz zunächst als Pfarrverweser nach Eglofs, woselbst er gleich darauf die Pfarrstelle übertragen erhielt. Von 1896 an war er Dekan. In Eglofs starb er am 18. Juni 1904. Sein leiblicher älterer Bruder Matthias Valentin konnte 1902 sein 50jähriges Priesterjubiläum feiern. Er war zunächst fünf Jahre Vikar in Waldsee, später von 1887 an Pfarrer in Schussenried. Im Ruhestand ab August 1904 versah er das Amt des Beichtvaters im Kloster Reute. Die letzten drei Jahre verbrachte er wieder in Schussenried, wo er am 2. Januar 1915 im hohen Alter von 87 Jahren verschied. Beide Geistliche entstammten einer kinderreichen Bauernfamilie in Waldstetten bei Schwäbisch Gmünd.

IV. Einrichtung eines Lazaretts im Krieg 1870/71

5. Gleich zu Beginn des Krieges 1870/71 machte die Kongregation das Anerbieten, in ihren neuen Räumen zu Biberach ein Lazarett mit etwa hundert Betten einzurichten ¹⁰⁾. Außerdem stellte sie 20 Schwestern für die Pflege der verwundeten Krieger zur Verfügung ¹¹⁾. Bereits im August 1870 befanden sich verwundete Soldaten im Lazarett. Die ersten 17 Lazarettinsassen wurden in der Presse namentlich genannt ¹²⁾. Leiter des Lazaretts war der bereits erwähnte, als der bedeutendste Operateur seiner Zeit in Oberschwaben bekannte Biberacher Arzt Dr. Alphons Martini. Bald darauf ist noch ein Chirurg Geyer genannt ¹³⁾. Am 25. April 1871 besuchte der Prinz von Weimar, der oberste Chef des Sanitätswesens in Württemberg, das Lazarett, in dem sich noch 12 württembergische Soldaten befanden. Der Prinz sprach sich anerkennend über die gute Betreuung aus ¹⁴⁾. Dann hören die Pressenachrichten über das Lazarett, vermutlich wegen dessen Auflösung, auf.

V. Verlegung des Mutterhauses nach Reute bei Bad Waldsee

6. Aber auch vom Mutterhaus in Biberach vernehmen wir nichts mehr. Der Kongregation hatte sich nämlich (1869 oder) 1870 die Gelegenheit geboten, die früheren Klostergebäude in Reute bei Bad Waldsee von Fürst Franz (Xaver) Joseph Friedrich von Waldburg zu Wolfegg und Waldsee (1833—1906) zu erwerben und diese nach Instandsetzung und Erweiterung teilweise noch im gleichen Jahr zu beziehen. Reute in günstiger Verkehrslage wurde jetzt endgültig

das Mutterhaus für die Kongregation der Schwestern der christlichen Barmherzigkeit vom Dritten Orden des hl. Franziskus ¹⁵⁾.

VI. Übergang des Neff'schen Besitzes auf den Spital Biberach

7. Nach dem Wegzug des Mutterhauses diente das im Eigentum des Stadtrats Neff verbliebene Gebäude Waldseer Straße 31, das auch als Krankenhaus verwendet worden war, zunächst teilweise der Frauenarbeitsschule. Im März 1876 wurde es vom Stiftungsrat um 75 000 M zu Stiftungszwecken erworben. Die Gültigkeit des Vertrags war von der Genehmigung der Kreisregierung abhängig ¹⁶⁾. Da die ganze Anlage und die bestehende Einrichtung des Hauptgebäudes mit den zwei Hintergebäuden, der $4\frac{1}{2}$ Morgen große Garten, sowie die schöne freie Lage außerhalb der Stadt es zu einem Spital geeignet machten, geschah der Ankauf auf den weitblickenden Rat des Rechtsanwalts und Hospitalpflegers Karl Otto Goll (1829—86) ¹⁷⁾, wodurch sich Goll bleibenden Verdienst erworben hat. Der Spital verlegte nun dorthin den ganzen Spitalbetrieb aus den bisherigen Gebäuden in der Stadt. Das Gebäude war vordem auch für Schulzwecke in Aussicht genommen, allein mannigfache bauliche Änderungen wären hierfür erforderlich gewesen. Auch die Frauenarbeitsschule mit der weiblichen Fortbildungsschule hätten das ganze Hauptgebäude nicht verwerten können ¹⁸⁾. So wurde das Gebäude, dessen Erstellung von einem Teil der Bevölkerung Biberachs übel aufgenommen wurde und auch eine lebhafte Erörterung im Gemeinderat entfacht hatte, wiederum zum Nutzen und Wohle der Stadt!

VII. Bau eines Bezirkskrankenhauses

8. Weil im Hospital besondere Krankenbehandlungen und vor allem operative Eingriffe nicht vorgenommen werden konnten, machte sich um die Jahrhundertwende der Mangel eines eigenen Bezirkskrankenhauses für den damals schon großen Bezirk Biberach sehr bemerkbar. Deshalb wurde der Oberamtsarzt und spätere Obermedizinalrat Dr. Palmer 1899 an höherer Stelle vorgestellt. Erst die Medizinal-Visitation von 1902 brachte die Angelegenheit ins Rollen und führte zu vielen Besprechungen und Beratungen. Am 13. September 1904 beschloß die Amtsversammlung die Erstellung eines Bezirkskrankenhauses mit 50—60 Betten nach den Plänen des Oberamtsbaumeisters Eugen Gengenbach. Endlich im Herbst 1905 wurde mit dem Bau an der Riedlinger Straße begonnen und im November 1907 konnte es seiner Bestimmung übergeben werden ¹⁹⁾. Seitdem erfüllen im Kreiskrankenhaus Biberach Barmherzige Schwestern des Mutterhauses Reute in der Stille Tag und Nacht unermüdet und opferfreudig den pflegerischen und religiösen Dienst am Kranken.

Anmerkungen

- 1) Carl Friedrich Neff, Ornamentfabrikant, Stadtrat und Vorstand der Frauenarbeitsschule, geboren 1817, starb als Privatier nach einem langjährigen Leiden am 14. 3. 1877. Mit ihm wurde gleichzeitig seine Gattin zu Grabe getragen. Über ihn siehe auch „Zeit und Heimat“, Beilage der „Schwäbischen Zeitung“, Nr. 201, vom 31. 8. 1962.
- 2) Biberacher Bauchronik, 1928 S. 106.
- 3) Artikelserie „Eine Klostergründung vor 100 Jahren“ im „Kath. Sonntagsblatt“, Nr. 27 und 28, vom 4. und 11. Juli 1948; Franz Michael Weber, Ehingen: Geschichte einer oberschwäbischen Donaustadt, 1955, S. 300/01.
- 4) Zur Geschichte des Gebäudes Hindenburgstraße 29 siehe „Zeit und Heimat“, Beilage der „Schwäbischen Zeitung“, Ausgabe Biberach, Nr. 201, vom 31. August 1962. Im zweiten Stock dieses Gebäudes befindet sich seit 25. September 1962 das Städtische Steueramt („Schwäbische Zeitung“, Nr. 220, vom 22. September 1962).
- 5) Biberacher Amts- und Intelligenz-Blatt, Nr. 66, vom 7. Juni 1867.
- 6) Superior Eisenbacher wurde 1868 Pfarrer in Erbach, auch Schulinspektor, 1882 Dekan, 1895 Ruhestand, † daselbst 1905. — Er war der Onkel des Generalstaatsanwalts i. R. Erwin Eisenbacher, der von 1951 bis zum Tode seiner Gattin in Erolzheim weilte, dann ins Mörickeheim nach Stuttgart zog und seit 1956 an der Seite seiner 1955 †

- Gattin im katholischen Friedhof in Biberach ruht („Schwäbische Zeitung“, Nr. 248, vom 24. Oktober 1956).
- 7) Wie Anmerkung 5. Nr. 13, vom 31. 1. 1868
 - 8) Das Königreich Württemberg, Dritter Band, 1886, S. 529
 - 9) Die Selige Gute Betha und Reute, 1957, S. (33). 76
 - 10) Auch das Jordanbad, das am 25. Juli 1860 in den Besitz des früheren Apothekers Gustav Adolf Renz aus Oberdischingen übergegangen war, diente während des Krieges 1870/71 als Militärlazarett („Zeit und Heimat“, Biberach, 1933, S. 24).
 - 11) Anzeiger vom Oberland (= AvO.), Biberach, Nr. 92, vom 5. August 1870
 - 12) Ebenso, Nr. 106, vom 7. September 1870.
 - 13) Ebenso, Nr. 117 und 136 vom 3. Oktober und 16. November 1870.
 - 14) Ebenso, Nr. 50, vom 28. April 1871.
 - 15) Eggmann, Waldsee und seine Vorzeit, neu bearbeitet von Karl Riegger, o. J. (um 1897), S. 963
 - 16) AvO. Nr. 37 vom 27. März 1876.
 - 17) Über Rechtsanwalt und Hospitalpfleger Karl Otto Goll siehe „Schwäbische Zeitung“, Ausgabe Biberach, Nr. 70, vom 24. März 1961 bzw. AvO. 1886 Nr. 272/74.
 - 18) AvO. Nr. 134 vom 10. November 1876.
 - 19) AvO. Nr. 280 vom 22. November 1932.

Eugen Eisele, Biberach

Otterswang und seine Pfarrkirche St. Oswald

Von Dr. Alfons Kasper

Schluß des Beitrags über Otterswang

Die Schwaigfurter Kapelle

Über Stiftung und Bau der Schwaigfurter Kapelle ist im Hauptstaatsarchiv Stuttgart überliefert: „Vermerk wie etwan und von wem die bei der Schwaigfurtmühle stehende Capell gestüfft und gebauet worden 1717 — Vincentius Lorinser Müller und Maria Reichin, seine Hausfrau, haben die in dem Schwaigfurt stehende Capellen aufbauen lassen zu Ehren der heiligen Jungfrauen und Martyrerin Agathe und Margarithae, wie auch der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und ist folgende Schrift in einem Glas hinter dem Altärelein eingemauerter aufbehalten, auch äußerlich der Stein mit einem † bezeichnet: Hanc Capellam aedificari curarunt Vincentius Lorinser, et Maria Anna Reichin uxor eius in Schwaigturt mense Augusto anno 1717. Sub regimine Domini Innocenti Abbatiae Sorethani et sub Rdo Marcary Strauß parrocho in Otterswang 1717.“

In erwehnten Glas sind auch verschlossen 2 heiligthümer, nemlichen von dem hl. Martyrer Juliano und von der heiligen Jungfrauen und Martyrin Constanta. Item geweihte wachs von onderschiedlichen päbsten als von Innocentio X und XII, von Clemento XI und Alexandro VIII. Zu wünschen, daß Gott und seine Heilige in diser Capellen gelobt, geliebt, geehrt und gepriesen werden, von nun an biß in Ewigkeit.“ Nach der Überlieferung „besorgten die Stifter die Unterhaltung der Kapelle bis 1751. Am 10. Juni d. J. legierte Vinzenz Lorinser dem Heiligen zu Otterswang 70 fl. unter der Bedingung, daß von dieser sofort die Unterhaltungskosten bestritten werden. Dieses geschah auch bis 1806. Mit Beschluß vom 30. April wurden die 70 fl. nebst der Unterhaltung der Kapelle, welche durch die Franzosen sehr ruiniert wurde, wieder dem jeweiligen Besitzer von S. Emerita in die Hände gegeben.“ Die Schwaigfurter Kapelle war im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts arg vernachlässigt worden. Erst 1958 wurde sie erneuert, die Skulpturen durch Restaurator Heber, Schussenried, gefaßt, dank dem Verständnis des Besitzers.

Die im Inventar irrthümlich als Marienkapelle bezeichnete Stiftung liegt rechts am Wege Otterswang-Laimbach, östlich der Schwaigfurt-Mühle auf einem

Bühl und beherrscht den ganzen Weiher sowie das obere Schussental. Ihr Grundriß ist rechteckig und hat einen dreiseitigen Ostschluß. Eine Flachbogentür in der Westfassade ist eingefaßt von Kämpferpilastern, die gekrönt von rotem Gebälk mit Volutengiebelansätzen zu Seiten einer leeren Nische. Je ein neues vergittertes, buntfarbig umrahmtes Flachbogenfenster der Längs- und Schrägwand erhellen den Innenraum.

Die flache Decke trennt ein einfaches Gesims von den Wänden: Oben zu Seiten des Altars bilden Stuckmuscheln mit Bandelwerk als Füllung. Der ursprünglich hell und marmorisierter Altar hat ein stark nachgedunkeltes Ölleinwandblatt der Marienkrönung mit den hl. Barbara und Agnes (etwa 1,15 x 0,43 m breit). Vor dem Ostabschluß die neu gemauerte Altarmessa mit Platte, auf dem Holzkreuz mit je 3 Ringen an den Querbalken kaum 10 cm hohes vernikkeltes Kruzifix, am Sockel je zwei vierblättrige Ornamente. Es stammt wohl aus der Übergangszeit zwischen Spätbarock und Klassizismus. Dahinter auf Konsole die vor die Bildtafel gestellte, fast noch hoch-barock anmutende Mater Dolorosa mit den blockigen schwarzen Schuhen, den gewellten Säumen, dem betonten rechten Spielbein, der Linken auf der Brust und der ausgestreckten Rechten könnte aus der Werkstatt von

Georg Antoni Machein, dem Meister des Chorgestühls in Schussenried, stammen.

In die Zeit des Frühbarock zu datieren sind die beiden flankierenden, nachträglich auf die Konsolen an die Schrägwände gestellten Muttergottes (77 cm hoch) und Sebastian (86 cm hoch). Maria im neu erfaßten goldenen Mantel, mit dem rechten Fuß auf der Mondsichel, mit der Linken trägt sie das Christkind, in der andern das Zepter, eine hohe Goldkrone über das üppige Haar gestülpt. Rechts S. Sebastian mit güldenem Lententuch, stark gebeugtem linken Spiel- und rechtem Standbein. Der linke Arm ist oben an den Baumstamm gefesselt. Kühn fällt eine Locke in die Stirn, der dunkle breite Schnurrbart umrahmt den Mund. Dieser S. Sebastian erinnert in der Physiognomie weniger an den um 1630 datierten, der früheren Sammlung Schnell, Ravensburg, sondern mehr an den um 1624 in der Frauenbergkapelle zu Waldsee geschaffenen S. Sebastian. Für die Datierung ist aufschlußreich ein Vergleich mit dem Martyrium des von Martin und Michael Zürn um 1656/1658 geschaffenen hl. Sebastian in St. Georgen an der Mattig, wo auch der Pfeilschütze in echt bajawarischer Derbheit wiedergegeben und der Heilige sich aber höchst akstatisch krümmt.

Während diese Gruppe bereits in die Epoche des Hochbarock gehört, offenbart der Schwaigfurter Sebastian mit seiner etwas zagen Kontrapostbewegung der Hände den Stil des Frühbarocks zwischen Jörg Zürns Überlinger Altar und der Waldseer Frauenbergkapelle mit den Figuren des Sebastian von Hans Zürn und seinen Söhnen Martin und Michael — also etwa 1620. Auch die Muttergottes ist um 5 bis 10 Jahre früher zu datieren als die monumentaler Pfeilerfigur in der Pfarrkirche zu Kiblegg und wohl von einem Gehilfen von Hans Zürn d. A. geschnitzt.

An der linken Chorwand hängt ein Kruzifix mit kleinem vollbärtigem Gesicht, überlangen Beinen, weißem hohem Schamtuch, der Christuskörper offenbart eine billige Gußreproduktion.

Wie die Buntfenster wurde auch der Boden erneuert und mit Solnhofener Plättchen belegt. Leider fehlen über dem Altar die Aufsatzfiguren — laut der Stiftung die Dreifaltigkeit und die den Altar flankierenden Patroninnen S. Agatha und S. Margaritha.

Die gediegene architektonische Lösung erinnert an die Vorarlberger Bauweise des Michel Mohr, dem wir als Baumeister der Schussenrieder Sakristei, des Oggelshäuser Pfarrhauses (1714) und des Otterswanger Pfarrhauses (1719), der Kirchen von Eggmannsried (1722), Eggatsweiler (1725) u. a. begegnet.

Die Geschichte Mettenbergs im 30jährigen Krieg

Von Josef Erath, Mettenberg

Das Dorf Mettenberg ist wohl eine der ältesten alemannischen Siedlungen im Kreis. Die Grundmauern der Kirche stammen aus dem 11. Jahrhundert. Mettenberg war also schon sehr früh eine Pfarrei. Ende des 11. Jahrhunderts wird ein Herr Gerwig von Mettenberg urkundlich erwähnt. Im Jahre 1275 wird erstmals die Pfarrkirche im „liber decimationis“ des Bistums Konstanz genannt. Im Jahre 1353 hatte Mettenberg 20 Haushaltungen. 1532 — 1826 gehörte Mettenberg zur Herrschaft Warthausen.

Über die Geschichte des Dorfes im 30jährigen Krieg gibt vor allem das im Jahre 1587 begonnene Taufbuch Aufschluß. Der folgende Aufsatz ist daher eine Auswertung dieser Daten und Angaben.

Durch eine sehr geringe Entfernung

von der Stadt Biberach bekam Mettenberg die volle Härte des Krieges zu spüren, da Biberach während des ganzen Krieges umkämpft war und immer wieder Besatzungen aufnehmen mußte, die alle umliegenden Ortschaften plünderten und brandschatzten. Das Dorf Mettenberg hat alle Schrecken dieses furchtbaren Krieges erlebt: Besatzung, Pest, Hunger, Plünderung, Brandschatzung, Mord und Flüchtlingselend. Wer eine eindringliche Schilderung der ganzen Greuel und Schrecken des 30jährigen Krieges kennenlernen will, möge dazu den Roman von Grimmelshausen lesen „Abenteuerlicher Simplicissimus“.

Gleich zu Beginn des Krieges wurde Mettenberg in das Kriegsgeschehen einbezogen. Im Jahre 1620 bekam das Dorf die erste Einquartierung. Ein Biberacher

Chronist berichtet darüber: „Anno 1620 jars den 21. Brachmonat ist ein großer Durchzug an Kriegsvolkh geschehen allhyr zu Biberach, das auf ein tag dritthalbtusett reitter und sechshalb tusett zu fuß. Es send in der statt hinna 800 reitter gelegen, die ander sind gelegen zu Umbdorff, Mittelbibera, und Warthauß, zu mettberg, zu bergerhaußen und zu Birkendorff . . . Drei tag sind sie allhie gelegen und haben dieselben soldatten dem Bayerfürst zugehört. Dieselben soldatten haben im gantzen Kraiß, wo sie gelegen send, alles gestollen und gerobt.“

In den folgenden Jahren verlagerte sich der Hauptkriegsschauplatz in andere Gegenden. Im Jahre 1632 eroberten die Schweden Biberach. Im Mai dieses Jahres zogen die Kaiserlichen vor die Stadt und belagerten sie vergebens. Im Januar 1633 wurde sie wiederum von Oberst Ossa belagert. Erst im September ergab sich die schwedische Besatzung dem kaiserlichen General von Altringen. Die Schweden bekamen freien Abzug zugesichert. Die kaiserlichen Soldaten durchstreiften die ganze Gegend um Beute zu machen. Auch in Mettenberg haben sie gewütet. Das Totenregister meldet: „Am 7. Oktober 1633 wurde Johannes Dehler von kaiserlichen Soldaten erstochen“.

1634 zogen die Schweden vor die Stadt. Graf Horn ließ die Stadt beschießen. Die Kaiserlichen ergaben sich und durften abziehen. Was im Jahre vorher von den Soldaten des Kaisers verübt worden war, führten nun die Schweden weiter. Bergerhausen und Ummendorf wurden von ihnen niedergebrannt. Die Bauern flüchteten in die Stadt und in die Wälder. Die Schweden verlangten solch hohe Kontributionen, „daß vil volkhs von Kummer und Hunger stirbet“. In Mettenberg sind in diesem Jahr 17 Menschen gestorben. Der normale Jahresdurchschnitt war 2 bis 3 Tote. Das Leben im Dorf wurde so unerträglich, daß man die Kinder in Biberach taufen ließ. Ein Vermerk des Pfarrers aus dieser Zeit: „Getauft wurde im Mai 1634 in der Kirche zu Biberach Johannes Burr . . . Auch andere wurden im Biberacher Taufbrunnen reingewaschen, die vor umherstreunenden schwedischen Soldaten flüchteten. Ihre Namen (der Täuflinge) sind dort vermerkt. Im September 1634 wurden die Schweden bei Nördlingen besiegt. Biberach bekam eine kaiserliche Besatzung unter Graf Arco.

1635 — Der Tod hält Ernte

Das Jahr 1635 war eines der schrecklichsten des ganzen Krieges. Die Felder auch um Mettenberg konnten nur noch dürftig bebaut werden. Die Dörfer waren ausgeplündert. Überall herrschte eine furchtbare Hungersnot. Durch die mangelhafte Ernährung brachen Seuchen aus: Pest und Hungertyphus. Auf den Feldern und in den Wäldern wurden Verhungerte gefunden, die Rinden und Grasbüschel im Mund hatten. Für einen Brotlaib konnte man einen ganzen Hof bekommen.

Auch in Mettenberg regierten Pest und Hunger. Das Totenregister nennt als Todesursache immer wieder: „fame perit“ (Hungers gestorben). Im Juni 1635 „starb Johannes Blumer, etwa 80 Jahre alt an Hunger. Er wurde bei den Hügeln, nahe der Biberacher Grenze, auf dem Rücken liegend . . . aufgefunden . . . Die Leute ernährten sich von Eichel, Schwämmen, Hunden, Katzen, verendeten Tieren. Um Lederreste und Häute wurde oft gestritten. In Mettenberg sind in diesem Jahre 93 Personen gestorben, an manchen Tagen bis zu 8. Ganze Familien sind ausgestorben. Das Dorf hatte damals noch etwa 60 bis 80 Einwohner. Vor dem Kriege etwa 200. Auch die Soldaten die im Dorfe lagerten wurden von der Seuche ergriffen. „Im Oktober 1635 starb Conradus Härlin Junior, Soldat.“

Auch im Jahre 1639 scheint das Dorf besetzt gewesen zu sein. „Johann Jakob Maurer aus Freiburg, Soldat unter dem Zeichen Pappenheims“ war Pate bei einer Taufe in der Mettenberger Pfarrkirche.

Seit etwa 1639 hatte der Pfarrer immer mehr auswärtige Pfarreien zu versorgen. Daß das bei den damaligen Verhältnissen keine einfache Aufgabe war, ist verständlich. Im Juni 1642 taufte ein Geistlicher aus Biberach in Mettenberg, weil der Pfarrer damals abwesend war „auf der Suche nach Pferden“. Es war damals sicher nicht leicht, Pferde zu bekommen, da die Soldaten alles ausgeraubt hatten. Trotz dieser großen Schwierigkeiten hat der Pfarrer Bartholomäus Schelcklin sein Seelsorgeamt gewissenhaft ausgeführt, wir sehen das immer wieder im Taufbuch. Seit 1639 war er Pfarrer in Warthausen, ab 1650 von Alberweiler, Laupertshausen und Ellmannsweiler und ab 1651 Pfarrer von Aßmannshardt. Daneben mußte er noch viele Einzelhöfe und Weiler betreuen, wie: Rißhöfe, Härlinshöfen, Gallmud, Oberhöfen, Hofstetten, Birkenhardt und zeitweise sogar Langenschemmern. Ingerkingen, Sulmetingen und Stafflangen. Dieser Zustand dauerte bis ums Jahr 1665. Damals scheinen die Pfarrstellen wieder besetzt gewesen zu sein.

Ende 1643 begann für die Bevölkerung Mettenberg und Umgebung wieder eine schwere Zeit. Ein bayrisches Kavallerieregiment bezog Winterquartier in Oberschwaben. Das Volk wurde erpreßt und ausgesogen. Der Pfarrer hat diese Zeit im Taufbuch festgehalten: „November 1643, Katharina Dehlerin . . . in Vigilia S. Conradi (26. 11.) sepulta, eodem die ist die bayrische pagagi alles ausblündernd ankommen“.

Was das für ein verarmtes, durch Hunger und Krankheit dezimiertes Dorf bedeutete, läßt sich nur ahnen. Es sind nur wenige Worte, die der Pfarrer darüber schreibt, aber sie erzählen eine lange Geschichte von Not, Hunger, Angst, Gewalttätigkeit, Elend und unendlichem Leid.

In den Jahren 1643 bis 1647 waren in unserer Gegend immer wieder Kämpfe. 1643 wurde die französisch-schwedische Armee besiegt. Das bedeutete Truppenzug und Einquartierung. Im Juni 1644 war in Mettenberg die Taufe eines Soldatenkindes, dessen Eltern und Paten alle aus dem Regiment des „Domini Colonelli Gold“ waren.

Die Hohentwieler

Besonders gefürchtet waren in jenen Jahren die „Hohentwieler“, die Besatzung der Festung Hohentwiel unter ihrem Kommandanten Conrad Wiederholdt. So wurde im Jahre 1646 das Kloster Weingarten überfallen, der Abt durch Wiederholdt verschleppt und einige Monate gefangen gehalten. Auch in der Biberbacher Gegend trieben sie ihr Unwesen. Im April 1644 wurde nahe Mettenberg ein Armbrustschütze aus dem Elsaß „von Reitern aus Hohentwiel“ verwundet. Er starb im Biberacher Spital. Eine Landplage der damaligen Zeit waren die sog. „Schnapphanen“-Räuber, die sich bald als Kaiserliche bald als Schweden ausgaben und die Gegend unsicher machten. Es waren dies meist desertierte Soldaten.

Als 1648 der Friede zu Münster und Osnabrück geschlossen wurde, bot unsere Heimat ein trostloses Bild. Ein Großteil der Bevölkerung war umgekommen oder geflüchtet. Diejenigen, die ihr Leben gerettet hatten, waren arm, lebten unter den dürftigsten Verhältnissen. Die Dörfer waren zerstört und ausgeplündert, viele wurden gar nicht mehr besiedelt. Biberach bekam eine Besatzung unter dem schwedischen General Jordan. Die Herrschaft Wart-

hausen und damit auch Mettenberg hatte eine kaiserliche Schutztruppe, Soldaten des Oberst Gaudentis von Rost, dem Stadtkommandanten von Konstanz. Im Juli 1649 war eine Taufe, Eltern und Paten des Kindes waren alle Soldaten unter dem Befehl des Generals „Domini Gaudentis de Rost, Colonelli Archiduci Austriae“ (des Herrn Gaudenz von Rost, Oberst des Erzherzogs von Österreich).

Nach dem Krieg war die Einwohnerzahl Mettenbergs auf etwa 70 abgesunken. Viele Höfe waren verlassen. Einige geflüchtete Familien kehrten zurück. In diesen Jahren kamen vor allem viele Siedler aus Österreich zu uns. In den Jahren 1650 bis 1654 meldet das Taufbuch Einwanderer „aus Tyrol, vom Hof ex Bavaria, ex Genglingen in Lotharingia, ex Stadl in Styria (Steiermark), ex Mill in Tirol, von Klötten in der alten Markh, dem Markgraf von Braunschweig gehörig, ex Bohemia in der Blau (Böhmen), ex Mittersil in Salisburgia (Salzburg). Auch Soldaten blieben zurück. Sie verdingten sich hier meist als „bubulci“ (Ochsenknechte) bei den Bauern. Es dauerte sehr lange, bis sich das Dorf wieder erholt hatte. 1667 hatte Mettenberg etwa 110 Einwohner. 1697 waren es 150 Einwohner. Der Pfarrer nennt damals 24 Familien (heute sind es 84). 1707 etwa 180 Einwohner und 1717 war die Einwohnerzahl, die das Dorf vor dem Krieg hatte ungefähr wieder erreicht — 200 Einwohner.

In der Umgebung von Mettenberg wurden auch noch andere Zeugnisse aus dem 30jährigen Krieg gefunden. In den „Weiherwiesen“ stieß man beim Drainieren auf viele sog. „Schwedeneisen“. Die Arbeiter erzählten, daß man alle paar Meter solche Hufeisen gefunden habe. Wahrscheinlich befand sich auf diesen Wiesen ein Lager mit einer Tränke, da bis vor 100 Jahren dort ein kleiner See war. Auch beim Holzfällen und bei den Kanalisationsarbeiten im Dorf wurden vereinzelt Hufeisen gefunden. Bei Ausgrabearbeiten für einen Keller wurde Ende des letzten Jahrhunderts ein Topf mit Münzen aus der damaligen Zeit entdeckt.

Die bruchstückhaften Nachrichten aus dieser Zeit ergeben im Gesamten ein anschauliches Bild aus dem 30jährigen Krieg, der unsere Heimat so furchtbar heimgesucht hat. „Schweden, Lappländer, Kroaten, Slovaken, Seresanen und Bajer haben gesengt und gebrannt, gemordet und geraubt, verderbt und gestohlen und so viel gräßlich Greuel und Wollust verübt, daß es nimmer zu sagen war.“ Gerade wir, die wir selbst einen grauenhaften Krieg hinter uns haben, verstehen die Bitte des Chronisten, wenn er schreibt: „Gott well die statt vor solch schelmengesindel gnediglich behüten!“

Obersulmetingen im Wandel der Zeiten

Auszug aus der von † Josef Brehm
verfaßten Ortschronik

Schluß

Pfarrei Obersulmetingen ad. S. Udalricum und Kirche

Gestiftet als Kaplanei vom Fürsten von Thurn und Taxis am 1. 8. 1805 wurde sie am 2. 11. 1819 zur selbständigen Pfarrei erhoben. Früher Filiale der Pfarrkirche Untersulmetingen. Als 1728 die Reste des Schlosses, das 1652 abbrannte, niedergelegt worden waren, wurde auch die außerhalb des Schloßbezirks stehende Ulrichskapelle abgebrochen. In dem neuerbauten Schloß wurde wiederum eine Ulrichskapelle eingerichtet, die später zur Pfarrkirche erweitert worden ist. 1872 fand dieser Umbau statt und

1932 wurde die Kirche in stilgerechter Weise erneuert. Die im 14. Jahrhundert erwähnte Kirche kann, nach dem Patron St. Ulrich zu urteilen, in eine viel ältere Zeit zurückreichen. Der Ortsadel von Sulmatingen hat sicherlich Anlaß dazu gegeben, daß gerade St. Ulrich der Patron der Kirche, bzw. der Schloßkapelle wurde. Unmittelbar nach der Heiligsprechung St. Ulrichs 993, setzte auch im heutigen Württemberg die Verehrung des Augsburger Bischofs ein, der hervorragenden Anteil an der Niederwerfung der Ungarn in Deutschland und an ihrer Niederlage auf dem Lechfeld 955 hatte. Es muß geradezu als eine Selbstverständlichkeit angesehen werden, daß die Edlen von Sulmatingen zu Ehren ihres nahen Verwandten St. Ulrich ein Gotteshaus erbauten, zumal dieser noch in seinem Todesjahr in Sulmatingen geweiht und seinen Neffen Mangold besucht hatte.

Pfarrer von Obersulmatingen seit Bestehen der Pfarrei

1813—1819	Johann Georg Merkle von Bischmannshausen
1819—1823	Lorenz Konrad von Offingen
1823—1832	Thaddäus Kohlsetter von Kiebingen
1833—1839	Johann Hamberger von Ehingen
1839—1844	Josef Butterstein von Groß- engstingen
1845—1848	Demetrius Waitzenegger von Stetten
1848—1852	Matthäus Egle von Hailtingen
1852—1863	Anton Gern von Scheer
1864—1870	Alois Baur von Ellwangen
1871—1884	Matthäus Waggerhauser von Schnetzenhausen
1885—1888	Johann Menz von Göffingen
1888—1896	Kilian Burkert von Jagstberg
1897—1914	Johann Eisenhardt von Schemmerberg

Zur Entstehung des Namens Obersulmatingen

Der Name Sulmatingen hatte in seiner Schreibweise im Wandel der Geschichte vielfach Änderungen erfahren. Ueber die Entstehung der ington-Siedlungen wurde schon an anderer Stelle berichtet. Die Suomatinger waren das Geschlecht des Suoma. Auf der Wanderung aber nannte man den Ort, an dem die Sippe des Suoma lagerte, „ze Suomating un“ (bei den Suomatingern). Eine andere Deutung lautet auf Sunnimuot, der Sonnenmut. Welche Auslegung von beiden die richtige ist, kann nicht nachgewiesen werden. Ums Jahr 867 hieß es dann Sunnemuotingen, später Summatingen, Suomatingen, Sümatingen, Simmatingen, Sulmatingen, Sulmendingen, Obersulmatingen und seit 1840 Obersulmatingen. Der Name des Ortes liefert einen Beweis, wie wenig man bei der Rechtschreibung von Ortsnamen auf ältere Urkunden sich stützen kann.

Der Markt zu Obersulmatingen

Schon von altersher hatte Obersulmatingen Marktgerechtigkeit. In alten Urkunden wird es immer Markt oder Markt und Flecken genannt. Das Marktrecht wurde lange Zeit hindurch nicht mehr ausgeübt, erst 1835 fand nachweislich der erste Markt wieder statt. Der Ort hatte damals drei Vieh- und Schweinemärkte im Jahr. Aus einem Marktprotokoll des Jahres 1835 ging z. B. hervor, daß 39 Stück Großvieh verkauft wurden. Ein Pferd kostete damals 94 fl., ein Ochse 29 fl., eine Kuh 48 fl., und ein Schwein 4 fl. 48 kr. Die Käufer und Verkäufer kamen aus der ganzen Umgebung, woraus zu schließen ist, daß die Märkte in Obersulmatingen einen regen

1916—1950 Karl Schwarzkopf von Reute bei Bad Waldsee

1952—1961 Anton Raiber von Bühl bei Laupheim

seit 1961 Alban Barreth von Saulgau

Die Pfarrer wurden bis zu Pfarrer Schwarzkopf von den Patronatsherren Fürst von Thurn und Taxis eingesetzt. Pfarrer Raiber war als erster vom Bischof von Rottenburg bestimmt worden.

Die Abtei Ochsenhausen

Die Benediktinerabtei Ochsenhausen ist im Jahre 1100 von Abt Uto als ein von der Abtei St. Blasien im Schwarzwald abhängiges Priorat gestiftet, aber 1392 zu einer Abtei erhoben und von der Botmäßigkeit der Abtei St. Blasien befreit worden. Der Abt nannte sich der Hochwürdige des H. R. R. Prälat und Herr N. N. des unmittelbaren freien Reichstifts und Gotteshauses Ochsenhausen, regierender Abt, Herr der freien Reichsherrschaften Tannheim, Ummendorf, Ober- und Untersulmatingen, Horn und Fischbach.

Obersulmatingen zählte zum Bistum Konstanz bis zur Auflösung desselben im Jahre 1827. Bischof Konrad stand Obersulmatingen insofern nahe, als er ein guter Freund und Zeitgenosse des Bischofs Ulrich von Augsburg war. (Letzterer war ein Onkel des Grafen Egeno von Sulmatingen). Bildnisse beider Bischöfe stehen auf dem Hochaltar von Obersulmatingen.

Die Reformation fand in unserem Gebiet schon 1521 statt. Sie hatte Anhänger in Biberach und in den benachbarten Orten Baltringen, Stafflangen, Attenweiler und Ingerkingen. Selbst nach Ochsenhausen, Heggbach und Obersulmatingen schickte der evangelische Rat von Ulm u. Biberach Reformationsgeistliche. Allein die äußeren Verhältnisse waren in dieser Gegend der Reformation ungünstig, die Macht des Adels und der Einfluß der Klöster standen der Einführung entgegen.

Zulauf hatten. Wann und wo das Marktrecht verloren ging, ist nicht bekannt.

Bürgermeister von Obersulmatingen

Wie aus den Urkunden hervorgeht, lauten die Namen der seit dem Jahre 1759 aufgeführten Bürgermeister von Obersulmatingen wie folgt: Rueß, Pretzel, Brehm, Kappet, Jörg, Brehm, Mast, Locherer, Seifert, Sauter, Federle, Kretzinger, Schneider, Hensinger, Aich, Herre und heute ist wieder ein Hensinger im Amt.

1837 übten in Obersulmatingen noch 12 Leineweber ihr Handwerk aus. Weiter waren im Dorf zwei Schildwirtschaften mit zwei Bierbrauereien, zwei Schenk- und Speisewirtschaften, eine Mahl-, Oel- und Sägemühle und drei Krämer.

Die Rißmühle in Obersulmatingen

Erstmals wird eine Mühle in Obersulmatingen 1138 erwähnt. Der Name Mühlgasse als Bezeichnung der Straße nach Schemmerberg besteht noch heute fort, allerdings wird dieselbe fälschlicherweise Milchgasse genannt. Die Mühle brannte 1818 vollständig nieder, wurde aber 1819 wieder aufgebaut. Ein Anton Müller ist 1824 mit der Lehm- mühle in Obersulmatingen belehnt worden. Bis zum Jahre 1906 wechselte die Mühle mehrmals ihren Besitzer. Ende 1906 wurde sie von Ing. Karl Mohn gekauft, der sie als Wasserkraftwerk einrichtete. In jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit hat der Besitzer K. Mohn auf den zugehörigen umliegenden Gütern einen Park nach englischem Muster herangezogen.

Die Lage des Ortes an der Einmündung des Rotbaches in die Riß bedingt zur Verbindung der einzelnen Ortsteile mehrere Brücken. Früher war anstelle der Brücken jeweils eine Furt, was heute noch festzustellen ist.

Frongüter (sog. Herrschaftliche Güter) und Allmende in Obersulmatingen

Die Frongüter wurden 1746 das erste Mal aufgeteilt. Durch die Aufteilung erhielten Lehensleute die Güter in Pacht und hatten von 9 zu 9 Jahren bestimmte Abgaben zu leisten, Bestandgeld, Holzgeld, Gült, Zehnten in Natura, Wiesen- zins, Kanon aus den Krautteilen. Erstmals wurde die Allmende 1804 für 12 Jahre verteilt. Am 16. März 1824 faßte der Gemeinderat und Bürgerausschuß den Beschluß, die Stallfütterung einzuführen und einen großen Teil der noch vorhandenen Allmende, die noch als Weide benützt wurde, zu verteilen. Ungefähr 130 Morgen wurden so verteilt, daß bei 125 Bürgern auf den Bürger ungefähr 1 Morgen kam.

Auf der Markung Obersulmatingen wurden nachweislich im Laufe der Zeit elf große Feldkreuze erstellt. U. a. steht in der sog. „Teile“ das Galgenkreuz, wo früher, als Obersulmatingen noch die Gerichtsbarkeit besessen hatte, der Galgen gestanden hatte.

Begebenheiten in chronologischer Folge

Der Weidebetrieb war von den einzelnen Gemeindeverwaltungen genau geregelt. Die Feldlage erforderte eine äußerste Rücksichtnahme der einzelnen Anlieger in der Bewirtschaftung ihrer Felder, da seinerzeit das Wegnetz in einem sehr schlechten Zustand und minimal ausgebaut war. So durfte z. B. nicht vor Bartholomä auf die Weide getrieben werden, da sonst das Oehmd gefährdet war. Wie das Weiderecht war auch das Jagdrecht genau gegenüber den einzelnen Gemeinden abgegrenzt. 1639 konnten die Bauern wieder unbewaffnet auf dem Felde arbeiten. (Durch die Wirren des 30jährigen Krieges war es anscheinend notwendig, daß die Bauern selbst bei ihrer Feldarbeit Waffen mit sich führen mußten). 1850 wurde die letzte Teilstrecke der Südbahn Ulm — Biberach fertiggestellt, somit war Obersulmatingen durch den Bahnhof Laupheim-West an den Verkehr angeschlossen. Als letzter bestellter Nachtwächter in Obersulmatingen ist ein Anton Romer genannt, der am 1. 5. 1870 seine Kündigung einreichte. — 1870 wurden jedem im Felde stehenden Krieger 20 Franken und denen in der Garnison 10 Franken aus der Gemeindekasse als Unterstützung bezahlt. — 1906 wurde das Dorf an das Fernsprechnet angeschlossen.

Von neuerer Zeit ist zu berichten, daß 1929 in Obersulmatingen ein Verein zur Förderung und zum Schutze von Sing- und Nutzvögeln gegründet wurde. Dieser Verein hatte in sein Arbeitsprogramm eingeschlossen die Anpflanzung verödetter Raine und Plätze, um damit Vogelschutzgehölze zu schaffen. Bis zum Jahre 1934 waren 50 000 Pflanzen (Buchen, Birken, Eschen und Fichten) gesetzt. Aufgeforstet wurde damit der sog. Materialplatz im Ried, die Kiesgrube beim Dorfeingang nach Schemmerberg, das Taubried mit Birken und Eschen und eine Parzelle im Gewand Hauchen. Weiter wurde der Rißdamm mit Eschen bepflanzt und vor dem Friedhof eine schöne Gartenanlage geschaffen. Ein schönes Zeugnis von guter Zusammenarbeit und Naturverbundenheit.